



auslese #6 – Nachlese

Sind wir Bürger Europas? Von Étienne Balibar

von Daniela Ehrsam, Sven Hätscher und Sandro Schott

Kontakt: s.haetscher@jugend-bewegt-europa.de

Nachdem sich die *auslese* bei ihren ersten Treffen mit Autoren befasste, die sich mit dem großen Ganzen der Europäischen Union, den Visionen und auch der gegenwärtigen Krise der EU als politischer Institution auseinander setzten, so wollten wir mit diesem Beitrag von Étienne Balibar den Blick nach Innen richten und uns mit der *eigenen Rolle als Bürger Europas* befassen.

Ob das Buch „Sind wir Bürger Europas?“ dafür geeignet scheint, mag dahingestellt sein. Als leichte Lektüre für den Hausgebrauch kann sie keinesfalls gelten, da ein umfassendes Vorwissen über zentrale Problemstellungen und Diskurse der Soziologie und politischen Philosophie vorausgesetzt werden. In jedem Fall ist es anregend, sich mit Balibars Positionen zu befassen und die zentralen Begrifflichkeiten zu betrachten.

Daher soll an dieser Stelle nur bedingt eine Rückbetrachtung auf das Buch geschehen. Viel eher möchte die *auslese* hier die zentralen Begriffe hervorheben und es als Anregung verstehen, sich mit der eigenen Rolle und Identität als Bürger zu beschäftigen.

Hierzu möchten wir folgende Begriffe genauer betrachten: *Kollektive Identität* (Sandro Schott), *Nation / Nationform / Nationalismus* (Sven Hätscher) und abschließend das Problem der *Ein- und Ausgrenzung* (Daniela Ehrsam), das mit den Erstgenannten einhergeht. Im Anschluss soll noch ein Versuch unternommen werden, dies auf uns als Bürger und auf die Europäische Union als Institution anzuwenden.

Kollektive Identität

Zunächst möchten wir auf den Begriff der Identität eingehen, wie er gemeinhin für Individuen verwandt wird, aber weitestgehend auch für Kollektive bzw. Nationen verwendet werden kann.

Im (sozial)psychologischen Sinne versteht man unter Identität die Summe der Merkmale, mit denen man ein Individuum und seine Einzigartigkeit von anderen unterscheiden kann. Diese Identität erlaubt auch eine eindeutige Identifizierung in physiologischer Hinsicht (Mann – Frau, groß – klein, hell- oder dunkelhäutig usw.). Die psychische Identität wird durch Gruppenzugehörigkeiten (Sippe, Partei usw.) und soziale Rollen (Vater, Polizist usw.) bestimmt. Die Fähigkeit, sich mit sich selbst – in welcher Rolle auch immer – zu identifizieren, nennt man Identitätsbewusstsein.

Wie entsteht jedoch eine individuelle Identität?

Nach Frey und Haußer „entsteht [Identität] aus situativer Erfahrung, welche übersituativ verarbeitet und generalisiert wird“.¹ Man kann also davon sprechen, dass Identität das Ergebnis einer Vielzahl von Interaktionsprozessen ist. Jedoch ist dieses Ergebnis kein endgültiges Produkt, sondern Identität ist ein Prozess, der sich stetig in Entwicklung befindet und selbstreflexiv verwertet wird. Eine gelungene Identitätsbildung schafft beständigere Handlungsorientierungen sowie Erwartungen und Bedürfnisse an die verschiedenen Interaktionspartner, was für unsere spätere Betrachtung sicherlich von Bedeutung sein wird.

Zu den Mechanismen der Identitätsentwicklung gehören drei zentrale Komponenten: die *kognitive* (wer, was, wie bin ich?), die *emotionale* (wie bewerte ich meine Person?) und die *motivationale* Komponente (Wie „manage“ ich meine Identität? Was tue ich „dafür“ oder „dagegen“?) Durch das Zusammenspiel dieser Komponenten entsteht eine *Identitätsdynamik*, die Eigenleistung des Individuums ist.

Die Identitätsdynamik hat mehrere Leistungen, die der Mensch erbringen muss, um eine Identität auszubilden. Eine davon ist die Realitätsleistung. Diese hat zum Gegenstand das Verhältnis von Innen- und Außenperspektive, was sich wie folgt aufteilen lässt:

- Wahrnehmung der Außenwelt,
- Aneignung der Außenperspektive zu einer Innenperspektive,
- Verwertung der Informationen in einem Entwicklungsprozess durch vergessen, selektieren, vergleichen und erinnern und
- Darstellung des verarbeiteten Informationsmaterials nach außen.

Die Erkenntnisse über das Wesen der Identität, die Komponenten und Mechanismen der Identitätsentwicklung, Identitätsdynamik und Realitätsleistungen beziehen sich sowohl auf die individuellen als auch auf die kollektiven Identitäten.

Kollektive Identitäten sind immer auch Bestandteil der individuellen Identität. Aus den gemeinsamen Erfahrungen der Gruppe entwickelt der Einzelne seine individuelle Identität.

„Identität und Habitus bezeichnen Verhaltensdispositionen, die Menschen im Verlauf ihres Leben entwickeln. Individuen statten sich selbst mit bestimmten sozialen Merkmalen aus und ordnen sich sozialen Gruppen zu. Auch werden sie von anderen zugeordnet und sozial typisiert.“²

Es ist dabei wichtig festzuhalten, dass Identität ein multidimensionales *Konstrukt* darstellt. Jeder ist zugleich Träger von verschiedenen Identitäten, deren Miteinander das Individuum auszeichnet. So gibt es u.a. soziale Identitäten (Sohn, Schwester, Student usw.), ethnisch-kulturelle Identitäten (Konfession, Sprache, Traditionen, Literatur usw.) sowie national-staatliche Identitäten (Staatsbürgerschaft, nationale Symbole, politisches System usw.).

Die kulturelle Identität bezeichnet die eigene Kognition und das eigene Erleben der Zugehörigkeit zu einer oder mehreren Kulturen aber auch die Zuordnung durch Andere zu einer oder mehreren bestimmten kulturellen Gruppen. Dem Einzelnen wird die kulturelle Identität häufig erst durch die Kontrasterfahrung mit kulturell anders geprägten Personen bewusst.

¹ Hans-Peter Frey und Karl Haußer (Hrsg.): Identität: Entwicklungen psychologischer und soziologischer Forschung; Stuttgart 1987: S. 21

² Katharina Liebsch: Identität und Habitus. In: Korte, Hermann und Bernhard Schäfers (Hrsg.): Einführung in Hauptbegriffe der Soziologie; 5.Auflage, Opladen 2000: S. 65

Identitätsstiftende Merkmale der national-kulturellen Identität

Kognitive Komponente / Feststellungen :	
Ethnisch-kulturelle Identität <ul style="list-style-type: none"> - Sprache - Sitten und Gebräuche - Kulturelles Erbe: Volkslieder und klassische Musik, Volksmärchen und klassische Literatur, Bildende Kunst - Wissenschaftstradition - Religiöse Prägung 	National-staatliche Identität <ul style="list-style-type: none"> - Staatsbürgerschaft - Staatsgebiet - Politisches System: Grundordnung und Staatsideologie, Staatssymbolik (Flagge, Hymne usw.) - Geschichte - Wirtschaftsentwicklung - Bündniszugehörigkeit
Emotionale Komponente / Einstellungen :	
<ul style="list-style-type: none"> - gewisse Befangenheit und Distanziertheit - schwach ausgeprägtes kulturelles Vertrauen <ul style="list-style-type: none"> - mäßige Wertschätzung des Kulturgutes - weitgehende Entmythologisierung der Geschichte 	
Motivationale Komponente / Handlungen :	
<ul style="list-style-type: none"> - Bildungskonzepte (Lernstoff, Fächer usw.) - Bildungspolitik 	<ul style="list-style-type: none"> - Erziehungskonzepte (z.B. Patriotismus ja oder nein) - Medienpolitik

Da Identität auf Unterscheidung beruht und „Unterscheidung“ ein Verfahren ist, das ein Ganzes untergliedert, kann etwas nur als Teil eines Ganzen „Identität“ erlangen. Daher wird verständlich, weshalb Menschen ihre „Identität“ als bestimmte Menschen in einem Wechselspiel von „Dazugehören“ und „Abgrenzen“ entwickeln. Zum Begriff der Grenzen werden wir jedoch später kommen.

Identität bei Étienne Balibar

Balibar befasst sich mit der Begrifflichkeit von Identität u.a. im Artikel *Homo nationalis*³ und bezieht sich dabei auf die Arbeit von Aleida Assmann, die zwischen primären und sekundären Identitäten unterscheidet. Nationale Identitäten sind dabei als sekundäre Identitäten zu verstehen, „die ursprüngliche Identitäten voraussetzt, um sich von ihnen zu unterscheiden, sie zu überlagern und in ihrem Sinne zu legitimieren.“ Somit übt die nationale Identität eine Hegemonie aus.⁴

Er bezweifelt aber, dass zum Beispiel die Ethnizität einem dieser beiden Pole eindeutig zuzuordnen ist. Vielmehr zirkuliert dieses sehr starke Identifikationsmodell, „in dem sich kulturelle und (vorgeblich) rassische Merkmale verbinden [...], zwischen ‚primären‘ und ‚sekundären‘ Identitäten“. Für ihn ist „der Andere [...] die Konstruktion des Individuums“. Und seines Erachtens gibt es keine prädeterminierte Modelle kollektiver Identität, aber auf der Gegenseite auch keine zu rechtfertigende Annahme, dass sich das individuelle „Ich“ seine Identität unabhängig von gesellschaftlichen Prozessen bilden würde.⁵

³ Étienne Balibar: Sind wir Bürger Europas?; Bpb Schriftenreihe Band 525, Bonn 2005; S. 53-61

⁴ Ebd.; S. 53

⁵ Ebd.; S. 54

Im folgenden bezieht er sich auf die Arbeiten von Sigmund Freud und Friedrich Nietzsche und kommt zu dem Schluss, dass wir – wie wir bereits oben gesehen haben – niemals „eine“ Person sondern „mehrere in einer“ Person sind, woraus sich zwei Unmöglichkeiten bzw. unlebbara Situationen ergeben: die „absolute Eindeutigkeit der Identitäten“ und die „unendliche Multiplizität, der beständige Übergang von einer Identität in die andere“.⁶

Die Macht der Nationform, auf die wir gleich im Detail eingehen werden, liegt darin, dass sie beide Probleme gleichzeitig und durch das jeweils andere löst. Seines Erachtens schaffen alle grundlegenden Institutionen „doppelte Zugehörigkeiten [...] : primäre Identitäten, die gleichzeitig auch sekundäre Formen der Anerkennung der höchsten Instanz und durch die höchste Instanz sind“.⁷

Als besonders interessante Institution in diesem Sinne sieht er das nationale Bildungswesen, weil der durch die „modernen Nationen verallgemeinerte und reorganisierte Erziehungsprozess [...] deutlich macht, dass sich die verschiedenen Primäridentitäten (die Klassenidentitäten, die regionalen, sprachlichen, religiösen, familialen und geschlechtlichen Identitäten) nicht unmittelbar in sekundäre (nationale oder staatsbürgerliche) Identitäten verwandeln lassen [...]. Die ursprünglichen Identitäten widersetzen sich der Integration, auch wenn sie von den Individuen ‚intellektuell‘, das heißt abstrakt, akzeptiert werden.“ Als Beispiele führt er die Kruzifixe in bayrischen Schulen oder den Kopftuchstreit in Deutschland und Frankreich an.⁸

Hier zeigt sich auch in besonderer Weise die strukturelle Gewalt der Nationform, die die ursprünglichen Identitäten zu „dekonstruieren“ bemüht ist, um sie in die nationale Identität einzufügen. Dabei benennt er drei unterschiedliche Formen der Gewalt, die hier wirken: als erstes die dem „Bildungswesen“ bzw. den von der nationalen oder religiösen Hegemonie kontrollierten Identifikationsvorgängen innewohnende Gewalt. Zum anderen eine als Politik erkannte Gewalt, die ein Phänomen der modernen Nationalstaaten ist, die auf die „multikulturellen“ Probleme reagiert. Dabei tritt insbesondere das Phänomen der Ausgrenzung hervor, wo z.B. eine religiös vermittelte nationale Identität keine anderen Religionen neben sich akzeptiert, hier insbesondere der Islam und die muslimischen Bürgerinnen und Bürger in den meisten Staaten Westeuropas. Als dritte Form der Gewalt bezeichnet er die mögliche Entwicklung, die entsteht, wenn sich die Schlüsselinstitutionen der Nationform nicht mehr ergänzen oder nicht mehr an einem Strang ziehen. Dies hat für die Individuen zur Folge, dass es ihnen „immer schwerer fällt, sich in die subjektiven Laufbahnen der Persönlichkeitsbildung und sozialen Integration einzufügen.“⁹

Nation / Nationform / Nationalismus

*Homo nationalis*¹⁰ ist auch der zentrale Artikel aus seinem Buch „Sind wir Bürger Europas?“, in dem er sich daran versucht, Ordnung in das Verhältnis dieser drei Begriffe zueinander zu bringen.

[Warum macht er dies? – Er sieht eine kritische Situation sich entwickeln, die „die Stabilität der nationalstaatlichen Institutionen und Hegemonie der Nationform über die sozialen Strukturen“ verändert. Und er möchte ein „Überdenken unserer Begriffe von Nationalität und Nationalismus und

⁶ Ebd.; S. 55f.

⁷ Ebd.; S. 57

⁸ Ebd.; S. 58f.

⁹ Ebd.; S. 59f.

¹⁰ Ebd.; S. 33-61

unserer Auffassung der kollektiver Identitäten, [...] der darin angelegten Gewaltpotentiale [...] und der davon ausgeübten politischen Zwänge.“¹¹

Nation

Der gegenwärtige Diskurs über das vermeintliche *Ende der Nationen* ist zugleich im Wesentlichen ein Diskurs vom *Ursprung der Nationen*. Denn Geschichte stellt ein Prozess dar, der nicht sich nicht allein zwischen einem Anfang und einem Ende abspielt und von Zufälligkeiten, Wendungen und Brüchen geprägt ist.

Nationen/Nationalitäten sind mehr oder minder langlebige Institutionen, die entsprechende Vereinheitlichungen erfahren durch Gefühle, gemeinsame Erinnerungen, Ideologien und politische Strukturen, Verwaltungsapparate, wirtschaftliche Interessen usw., die jeweils Elemente mit eigener Geschichtlichkeit sind. Nationen realisieren die Einigung einer Bevölkerungsgruppe in einer der bestehenden Möglichkeiten, die jedoch nicht die einzige Möglichkeit darstellt und sich daher auch wieder andere ergeben können, was entsprechend zu Spaltungen, Separationen, Fusionen oder Föderationen führen kann.

Es muss jedoch an dieser Stelle erwähnt sein, dass Nation nicht synonym für Nationalstaat zu verwenden ist. Nationen können auch ohne eine nationalstaatliche Existenz bestehen („polnische Nation“). So wird nach Karl W. Deutsch mit Nation eine Gruppe/ein Volk bezeichnet, das die Kontrolle über einige Institutionen gesellschaftlichen Zwanges gewonnen hat, was schließlich zu einem Nationalstaat führen kann. Anderson spricht in diesem Zusammenhang auch von einer „*imaginierten Gemeinschaft*“, in der durch Ideologiebildung vorhandene soziale Unterschiede überspielt werden.

Wie entsteht die Dauerhaftigkeit?

„Als kodifizierte Beziehungskomplexe von Staat und Gesellschaft, politischer Gemeinschaft und Individuen, sozialen Gruppen und Öffentlichkeit können sie im Laufe der Geschichte gewiss kollektive ‚Identität‘ erlangen, [...] aber sie müssen sich als solche reproduzieren.“¹²

Die fortdauernde Reproduktion ist keine Selbstverständlichkeit, kein mechanischer Automatismus und zugleich auch kein reiner Willensakt. So kann der Krieg das wirksamste Mittel zu Reproduktion der Nation sein, um ihren Bestand zu sichern. Er kann aber zugleich auch Ursache des Zusammenbruchs sein – je nachdem welche Bedeutung er im Nachhinein erlangt.

Nationform

Die *Nationform* ist eine bestimmte *Kombination aus ökonomischen und ideologischen Strukturen*. Sie ist eine Artikulation von administrativen und symbolischen Staatsfunktionen, durch die der Staat für die in der Gesellschaft agierenden Gruppe und Kräfte als ein Zentrum oder als „Reduktion von Komplexität“ (Luhmann) fungiert.

Vom Standpunkt der Ökonomie aus betrachtet, benötigt man eine Pluralität politischer Einheiten, in denen sich wirtschaftliche Macht konzentrieren kann oder Monopolstellungen verteidigt werden können. „Es gibt keinen Markt ohne Monopole und keine Monopole ohne politische (oder juristische) Zwangsmittel – was in der Praxis bedeutet, dass es Nationalstaaten

¹¹ Ebd.; S. 33f.

¹² Ebd.; S. 41

gibt.“¹³ Und weiter: „Wenn es keine Monopole zu verteidigen oder zu erringen gibt, kann es keinen Staat geben, und ohne Staat keine Nation.“¹⁴

Staaten können nur dann zu Nationalstaaten werden, wenn sie sich das Heilige aneignen. Dies beschränkt sich nicht allein auf die Vorstellung von Souveränität sondern insbesondere auf die Alltagsebene der Legitimation. Dies betrifft vor allem Familien, Sippen, Kirchen, Berufsstände und allen anderen Untergruppen, die eine legitimierende Wirkung auf ihre Mitglieder entfalten und die sich der Nationalstaat zunehmend anzueignen gedenkt, um zu einem „Obersten Appellationshof“ (Gellner) zu werden.

Insofern ist die Nationform selbst keine Gemeinschaft sondern der Begriff einer Struktur, die aber bestimmte „Gemeinschaftswirkungen“ hervorbringen kann. Dagegen sind Nationen/Nationalitäten mehr oder minder zusammenhängende Gemeinschaften, die in der Lage sind, andere Gemeinschaften zu verdrängen, aufzunehmen oder sich mit ihnen zu verbinden. Eine Nationalität kann über sehr lange Zeiträume hinweg existieren (oder auch nur vorübergehend) und sich dabei symbolisch über einen Namen und einem damit verbundenen Territorium mittels „nationaler“ Erzählungen identifizieren („Deutschland“, „Polen“, „Serbien“ etc.). Dagegen ist die Nationform permanenten historischen Veränderungen ausgesetzt, die durch technische, ökonomische, kulturelle oder religiöse Vorgänge und durch das Zusammenwirken mit den gesellschaftlichen Kräften determiniert werden.¹⁵

„Wo es Nationen gibt, herrscht Nationalismus.“¹⁶

Nationalismus ist die *organische Ideologie und Grundlage von nationalen Institutionen*, um als Konstruktion „nationaler Identität“ alle anderen auszusteichen. Dies beruht auf der *Formulierung von Ausgrenzungsregeln*, auf sichtbaren und unsichtbaren Grenzen, die aber immer in Gesetzen und Praktiken materialisieren. Ausgrenzung ist die Quintessenz der Nationform – wenn nicht Ausgrenzung, so doch der ungleiche Zugang zu bestimmten Gütern und Rechten („nationale Präferenz“). Die Nationform stellt eine Differenzierung her, die es zu verteidigen gilt. Sie widersetzt sich der Aufhebung von Grenzen oder der unbegrenzten Ausweitung.

Zwischen einer demokratisch-liberalen und einer konservativ-reaktionären Politik unterscheidet heute im Wesentlichen, ob eher die nationale Zugehörigkeit oder die Ziele der Emanzipation (Bürger- und Menschenrechte) im Vordergrund stehen. Und da es keinen Nationalstaat ohne Nationalismus geben kann, gibt es somit auch keine nationalen Traditionen bezüglich einer offenen und universalistischen bzw. einer intoleranten und partikularistischen Kultur. Dies ist nämlich ein selbst ein nationalistisches Vorurteil, um sich von anderen zu unterscheiden.

Exkurs: Patriotismus

Anders als Nationalismus zeichnet sich Patriotismus nicht durch die Ab- und Aufwertung von Nationen aus, sondern hat eine quasi sakrale Bedeutung im Sinne eines Bekenntnisses zu den Werten der eigenen Nation.

Würde sich Balibar in diesem Zusammenhang auch der verbreiteten Unterscheidung zwischen „gutem“ Patriotismus und „schlechtem“ Nationalismus verweigern?

¹³ Ebd.; S. 43

¹⁴ Ebd.; S. 43

¹⁵ Ebd.; S. 48 f.

¹⁶ Ebd.; S. 50

Fazit

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Begriffe eine aufeinander aufbauende und interdependente Struktur haben.

Kern ist dabei die Nation, die sich aus einer Gruppe konstituiert, die Kontrolle über zentrale institutionelle Zwangsmittel erlangt. Dabei spielt Nationalismus als ideologische Struktur eine herausragende Rolle, weil dadurch Grenzen gezogen werden und unterschieden wird zwischen „uns“ und „den Anderen“, die ausgeschlossen werden. Dies generiert sich in der Regel in Gesetzen und Ritualen, in struktureller Gewalt.

Dies ist Bestandteil der Nationform, die eine Kombination aus ökonomischen und ideologischen Strukturen darstellt, die einem permanenten Prozess der Veränderung ausgesetzt ist, während eine Nation eine sehr beständige identitätsstiftende Institution darstellt. Allerdings widersetzt sich die Nationform der Aufhebung oder Ausweitung der Grenzen, da damit die Kontrolle über die Nation verloren geht bzw. die Nation die Kontrolle über das Staatsgebiet verliert.

Insofern besteht eine Interdependenz zwischen Nation und Nationform, da sie jeweils Ursache für Veränderungen beim jeweils anderen sein können, sprich: die Nation bestimmt die Strukturen und umgekehrt verändern diese Strukturen die Gemeinschaft.

Ein- und Ausgrenzung

Eine Grenze ist der Rand eines Raumes und damit ein Trennwert, eine Trennlinie oder -fläche. Grenzen können geometrische Räume begrenzen. Dazu gehören politisch-administrative Grenzen wie z.B. politische Grenzen, wirtschaftliche Grenzen, Zollgrenzen oder Eigentumsgrenzen. Auch unscharf begrenzte Gebiete wie z.B. Landschaften und Verbreitungsgebiete haben Grenzen, die man jedoch nicht in der Natur durch Linien festmachen kann. Grenzen von Volumen werden eher als Grenzflächen bezeichnet.

Grenze meint in der Soziologie und insbesondere in der Systemtheorie nicht so sehr eine gebietsmäßige ("territoriale") Grenze, sondern das Ende von einem Ganzen und den Anfang eines anderen. Grenze scheidet also ein Inneres von einem Äußeren, wie zum Beispiel ganz besonders deutlich die Haut. Jeder Mensch hat in diesem Sinn Grenzen seiner Macht (oder Fähigkeiten); jede Organisation hat ihr Inneres, eine Grenze und dadurch eine Umwelt. Oft sind diese Grenzen unsichtbar; man wird auf sie aufmerksam gemacht beim "Übertreten".
Mitgliedsrolle, Umwelt

Wortherkunft

Das ursprüngliche deutsche Wort für Grenze war "Mark" oder "Anewand" (wo der Pflug wendet, z.B.: Hinterhermsdorf an der böhmischen Anewand). Als aber in der ottonischen Epoche dieser Begriff auch für die an der Grenze liegenden Länder in Gebrauch kam, wurde für die Grenzlinie das polnische Wort (granica) übernommen.

Étienne Balibars Begriff der Grenze ist äußerst vieldeutig und seiner Meinung nach verändert sich die Bedeutung grundlegend.

Grenzen liegen nicht mehr am Rande der Staatsgebiete, sondern verstreut überall da, wo Informationen, Personen und Gegenstände zirkulieren und kontrolliert werden, z.B. in globalen Städten.

„[Die] sogenannten Peripherien, in denen die weltlichen und religiösen Kulturen aufeinanderstoßen und in denen sich das wirtschaftliche Wohlstandsgefälle ausbreitet [...], den Schmelztiegel für die Herstellung jenes Volkes (dêmos) bilden, ohne welches wir keine Bürgerschaft (politeia) in dem Sinne hätten, den dieser Begriff seit der Antike [...] hat.“¹⁷

Seines Erachtens verdichten sich in Grenzen politisch-ökonomische und symbolische Fragen, die im kollektiven Imaginären, der kollektiven Identität auftreten, wie wir an anderer Stelle bereits dargestellt haben.

Historisch betrachtet wurde die Vorstellung der Grenze durch die Individuen verinnerlicht, „und zwar in der Art und Weise, wie sich die Individuen ihren Platz in der Welt vorstellen [...], indem sie in Gedanken undurchlässige Grenzen zwischen den Gruppen ziehen, denen sie angehören, oder indem sie sich die Grenzen, die man ihnen von oben, sei es friedlich oder gewaltsam, zuweist, subjektiv aneignen.“¹⁸

Problemstellung bezüglich Europa

Europa selbst ist ein postnationales Gebilde. Es ist also entscheidend, wie sich die Nationalstaaten und ihre Bevölkerungen unter Bedingungen verhalten, in denen eine Ausschließungsregel historisch unwirksam wird oder es sich als unmöglich erweist, sie aufrechtzuerhalten oder an eine Grenzverschiebung zu adaptieren.¹⁹

Damit lenkt er die Aufmerksamkeit darauf, wie sich die Nationform und die nationalistischen Ideologie mit einer zugleich institutionalisierten und spontanen, sichtbaren und unsichtbaren strukturellen Gewalt artikulieren.

Somit würde eine europäische Bürgerschaft eine Ausweitung der Grenzen bedeuten, die eigentlich durch die Nationform strukturiert bzw. durch eine Nation/Nationalität bestimmt werden.

Seine Vorstellung richtet sich auf die „Erfindung einer Bürgerschaft“, mit der es möglich wird, die Grenzen – wie er sie definiert sieht – zu demokratisieren, also auszuweiten. Diese hätte seines Erachtens zur Folge, dass es möglich wird, die „inneren Spaltungen zu überwinden und die Rolle der europäischen Nationen in der Welt völlig neu zu begreifen“. Ein gemeinsames Projekt der Demokratisierung und des wirtschaftlichen Aufbaus, das von den Völkern des europäisch-mediterranen Raums unterstützt wird. „Das unmögliche Europa: ein mögliches Europa“?

Étienne Balibar: Sind wir Bürger Europas? Politische Integration, soziale Ausgrenzung und die Zukunft des Nationalen; Schriftenreihe der bpb, Band 525, Bonn 2005

¹⁷ Ebd.; S. 18

¹⁸ Ebd.; S. 27

¹⁹ Ebd.; S. 51